
Theaterspielen am Ende der Schulzeit

Erfahrungen aus der Arbeit mit den Klassenspielen

Zwölf Jahre Schule – das ist eine sehr lange Zeit. Der baldige Schritt ins selbstverantwortete Leben wird deshalb auch ein tiefer biographischer Einschnitt sein. Was wünschen wir den Schülerinnen und Schülern für diesen Übergang? Was würden wir unserer eigenen Tochter oder unserem eigenen Sohn in dieser Situation wünschen? Sie haben so viele Lernprozesse, Entwicklungen und Erfahrungen in diesen Jahren gemacht, – wenn sie diese jetzt konzentrieren und auf eine neue Stufe heben könnten: wie müsste das aussehen, sich anfühlen?

Von ihrer altersgemäßen Entwicklung her sind die Schülerinnen und Schüler jetzt in der Lage von sich aus jene Fähigkeit zu üben, die vielleicht die Krönung aller Fähigkeiten ist: mit anderen Menschen *zusammen* arbeiten zu können. Das klingt zunächst einfach. Und doch glaube ich, dass es genau die Fähigkeit ist, die bei uns Zeitgenossen mehr oder weniger unterentwickelt ist. Anzeichen dafür gibt es überall: bei Freundschafts- und Familienbeziehungen angefangen bis hin zu den beruflichen Betriebsstrukturen. Nicht ohne Grund wird immer wieder der „Teamegeist“ beschworen. Wir sind anscheinend allemal zu beeindruckenden Einzelleistungen in der Lage. Doch sobald es um echte, schöpferische Zusammenarbeit geht, in die sich die eigene Initiative integrieren soll, sind wir oft hilflos.

Nun gut. Aber was nützt uns Theater spielen? Das ist doch nur Spiel! Sollte jetzt nicht allmählich der „Ernst des Lebens“ Einzug halten? Schließlich stehen doch bald Prüfungen an! Die ganze Arbeit der Einstudierung geschieht ja neben dem Unterricht der 12. Klasse und anderen Verpflichtungen der Schüler. Da gerät fast jeder unter Zeitdruck. Der pädagogische Wert eines solchen Projekts muss deshalb einen derartigen Aufwand und eine solche zeitliche „Belastung“ rechtfertigen.

Er tut es. Seit Jahren wäge ich ab, ob es nicht andere Aufgaben, Möglichkeiten gebe, die „soziale Kompetenz“ in diesem Alter umfassend und gezielt zu fördern. Meine Beobachtungen

Indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerks erhebt.

(Goethe in seinem Buch über Winkelmann)

„Möchte selbst solch einen Herren kennen, würd' ihn Herrn Mikrokosmos nennen.“



zeigen mir aber immer von Neuem, dass „die Bretter, die die Welt bedeuten,“ ein Lebensübungs-Geflecht zaubern können, das dichter, intensiver ist als alles, was man sich sonst noch vorstellen könnte. Die Unternehmung eines solchen „Spieles“ sollte nicht unterschätzt werden; sie hat mit Spielereien nichts zu tun.

Da stehen sich gegenüber:

auf der einen Seite eine große Gruppe individuell sehr unterschiedlicher junger Menschen. Sie kennen sich oft schon lange, vielleicht fast so lange, wie ihre Erinnerung zurückreicht. In einer solchen Gruppe sind Sympathien und Antipathien besonders ausgeprägt, auch alle Urteile, Vorurteile, festgefühten Rollen und Verletzlichkeiten...

auf der anderen Seite das Theaterstück. Wohl durch einen Auswahlprozess gegangen, aber doch zunächst fremd, keineswegs für diese Gruppe geschrieben, komplex, sperrig, vielleicht schwer verständlich...

Und nun? Was kommt hier auf den Einzelnen zu? Jeder hat die Erfahrung mit dem Klassenspiel in der 8. Klasse gemacht, doch da waren die Einzelnen



Faust: Marthe und Margarete

noch stark von der Klassengemeinschaft getragen. Diese trägt jetzt nicht mehr in der alten Weise. Jetzt ist jeder viel mehr auf sich selbst gestellt – und das ist gut so. Es bleibt sogar dahingestellt, ob hier Freundschaftsgruppierungen oder Cliques dem Einzelnen eine Stütze sein können. Jetzt geht es darum, einen individuellen Zugang zu der gemeinsamen Aufgabe zu finden und dadurch vielleicht die Gemeinschaft und die eigene Stellung in ihr neu zu definieren.

Jetzt zeigt es sich: das Theaterspiel bietet jedem eine kaum vergleichbare Fülle von Möglichkeiten, sich zu engagieren. Neben dem Rollenspiel selbst gibt es die Tontechnik, die Plakate, die Programmgestaltung, das Bühnenbild, die Kostüme, Requisiten, um nur die größeren Bereiche zu erwähnen. Welche Entscheidung auch immer jeder Einzelne trifft – zu besorgen, herzustellen, zu organisieren –, er webt mit an dem komplexen Gewebe des gemeinsamen Werkes.

Deswegen geht es auch stets zugleich um Beziehungen und um die Beziehungsfähigkeit – also auch um Verlässlichkeit, Verbindlichkeit, Zuständigkeit, Großzügigkeit, oder auch um Ängste, Neid, Rivalität, kurz: um den ganzen Schauplatz der menschlichen Seele. Ich beschränke mich hier darauf, zwei Tendenzen herauszugreifen, stellvertretend für die vielen anderen Spielarten sozialer Beziehungen, die sich hier entwickeln können.

Es kann passieren, dass sich jemand vor der schwer überschaubaren Aufgabe zurückzieht. Vielleicht sind hier Ängste im Spiel, vielleicht Desinteresse und Lustlosigkeit, welche oft auch Formen der Angst sind, oder vielleicht die Befürchtung, die anderen ließen einem nicht genug Raum. Möglicherweise ist man im Klassenzusammenhang schon länger gewohnt, dass der Betreffende am Rande bleibt.

Durch die gemeinsame Aufgabe kann hier neues, wacheres Bewusstsein entstehen. Es kann der eine oder andere aus der Gruppe die Probleme bemerken und versuchen, den sich Zurückziehenden einzubeziehen. Damit würde ein tatsächlich „dramatischer“ Prozess beginnen, und daraus kann eine wichtige soziale Erfahrung für alle Beteiligten hervorgehen.

Es gibt natürlich auch die umgekehrte Tendenz: das Dominieren. Vielleicht aus der Befürchtung heraus, dass die anderen es sonst nicht gut machen. „Nicht gut“ heißt oft auch: nicht so, wie man selbst es für gut hält. Oder weil die anderen sich nicht genügend zu engagieren scheinen, unzuverlässig erscheinen... Diese Situation halte ich für besonders schwierig. Es könnte nämlich sein, dass die anderen sich wirklich zu wenig einsetzen, und zwar vielleicht gerade deshalb, weil sie sich mit dieser Dominanz im Laufe der Jahre arrangiert haben. Das tritt jetzt ins Bewusstsein. Zugleich können die Erlebnisse beim Einstudieren auch für die Zurückgezogenen oder Resignierten eine Chance sein aufzuwachen, ein stärkeres Selbstbewusstsein zu entwickeln und die eigene Meinung mit Taten zu vertreten. Meistens reagieren darauf die bis jetzt Dominierenden mit Erleichterung.

Natürlich erhalten die seelischen und sozialen Vorgänge während der Einstudierung ihre besondere Bedeutung und ihren besonderen Ernst dadurch, dass sie alle auf einen Augenblick zulaufen, den jeder vor Augen hat: den Zeitpunkt der gemeinsamen Aufführung. Dieser Moment stellt etwas ganz Einmaliges, Herausgehobenes im Leben der jungen Menschen dar, eine Erfahrung, die man sonst im Leben nur selten machen kann: die

So braucht sie denn, die schönen Kräfte,
Und treibt die dichtrischen Geschäfte,
Wie man ein Liebesabenteuer treibt.
Zufällig naht man sich, man fühlt, man bleibt
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächst das Glück, dann wird es angefochten,
Man ist entzückt, nun kommt der Schmerz heran,
Und eh man sich's versieht, ist's eben ein Roman.
Laßt uns auch so ein Schauspiel geben!
Greift nur hinein ins volle Menschenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beste Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann sammelt sich der Jugend schönste Blüte
Vor eurem Spiel und lauscht der Offenbarung,
Dann sauget jedes zärtliche Gemüte
Aus eurem Werk sich melanchol'sche Nahrung,
Dann wird bald dies, bald jenes aufgeregt,
Ein jeder sieht was er im Herzen trägt.
Noch sind sie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein.
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

*Die „lustige Person“ (der Schauspieler)
in Goethes „Faust“, Vorspiel auf dem Theater*

Faust: Erdgeist



Erfahrung des ganz im Hier und Jetzt Seins und des Bewusstseins von der Unwiederholbarkeit jedes Augenblicks, zugleich aber auch von der sinnvollen Verflechtung aller Augenblicke überhaupt. In dieses Sinngefüge bin „Ich“ so hineingestellt, dass alle mit mir rechnen und ich zugleich alle und alles im Bewusstsein haben muss. Diese einzigartige Erfahrung, die während der Aufführung auf der Bühne möglich wird, kann man auch als Erfahrung der Geistes-Gegenwart bezeichnen. Es ist das Urerlebnis des sozialen Organismus. Man kann nur jedem jungen Menschen wünschen, dass er diese Erfahrung machen darf, bevor er die gesellschaftliche „Bühne“ betritt.

K. Glowczewska (L)



Faust, Schülerszene: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
und grün des Lebens goldner Baum.“